

NAGEL & KIMCHE

Lukas Hartmann

Die letzte Nacht der alten Zeit

ISBN-10: 3-312-00386-5

ISBN-13: 978-3-312-00386-0

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.nagel-kimche.ch/978-3-312-00386-0>
sowie im Buchhandel

Bevor sie einstieg, blieb sie einen Augenblick auf der Treppe stehen. Sie hielt sich außerhalb des Lichtscheins und band das Kopftuch, das ihr langes Haar verbarg, wieder fester. Die Gesichtshaut juckte vom Ruß, den sie eingerieben hatte, um auf der Flucht älter und hässlicher zu erscheinen. Sobald ein lautes Geräusch, eine unerwartete Bewegung sie erschreckte, war die Angst wieder da und schwemmte jeden klaren Gedanken weg. Mit der Angst kam auch die Erinnerung: an die Stimmen im Stall, den glatten Stiel, der plötzlich in ihrer Hand lag, das Gewicht der Hacke. Sie wollte nicht mehr daran denken; es war vorbei. Sie hatte sich nachher gewaschen, war trotz der Kälte in den Fluss getaucht und hatte sich mit dem zweiten Rock, der im Bündel steckte, abgetrocknet. Jetzt wollte sie zu Johann ins Oberland. Er hatte ihr die Heirat versprochen, nach kurzer Bekanntschaft bloß, und sie vertraute ihm, obwohl er von der Truppe weggelaufen war und nur ungenau beschrieben hatte, von wo er kam. Ein hastiger Abschied war es gewesen; hätte er gewusst, dass ein paar Stunden später die Franzosen über den Fluss kämen, wäre er geblieben und hätte sie beschützt. Er hatte starke Hände, helle, leicht schräg stehende Augen; er war Holzfäller im Lauterbrunnental, und im Sommer hütete er Kühe auf einer Alp. Schön sah er aus in seiner Uniform; ihn hätten auch andere genommen, und Maria, die Dienstmagd des Viehhändlers, musste froh sein, dass er ein Auge auf sie geworfen hatte. Er war einen Kopf größer als sie; neben einander hatten sie genau die richtige Größe, um vor dem Pfarrer zu stehen. Er würde einen leinenen Sonntagsanzug tragen, sie ein Hochzeitskleid aus feinstem Baumwollbatist, und sie würde dem Pfarrer verschweigen, dass sie katholisch war. Sie hatte auch Johann nicht gesagt, dass sie in der Unterstadt von Freiburg als Uneheliche und Ziehtochter einer Wäscherin aufgewachsen war. Die Revolution erlaube jedem zu glauben, was er wolle, hatte der Viehhändler Etter schon seit Tagen verkündet, und Maria hatte nicht herausgefunden, ob er meinte, das sei ein Übel oder ein Fortschritt. Aber nun hatten die Franzosen gewonnen, und darum würde die Religion künftig weniger wichtig sein. So vieles, was noch vor kurzem undenkbar schien, war geschehen. Von betrunkenen Soldaten hatte Maria gehört, Bern, das mächtige Bern sei gefallen und besetzt; weiße Betttücher hätten die feigen Städter zu allen Fenstern hinausgehängt. Sie konnte es kaum glauben, und vielleicht stimmte es doch. Ob es so

war oder anders, den Franzosen wollte sie nicht mehr nahe kommen, nicht diesem Männergeruch nach Schießpulver, Wein und Schweiß. Auch nach frischem Blut hatten sie gerochen. An Maria klebte keins mehr, sie hatte sich in der eiskalten Sense gewaschen und danach Eppers Hund mit Steinen verscheucht; sie wollte nicht, dass er ihr folgte und sie mit seinem Winseln verriet. Dreimal hatte sie all die Stellen gewaschen, an denen sie befangen worden war, Arme, Schenkel, Gesicht; dreimal, so hatte sie es von Therese gelernt, musste man ein stark verschmutztes Wäschestück in die Lauge tauchen, es walken und pressen, damit der Schmutz sich löste und das Wasser zur schwärzlichen Brühe wurde.

Das Schiff schwankte stärker, denn nun waren auch die beiden Männer, die noch eine Weile mit einem dritten am Ufer verhandelt hatten, hineingesprungen, Herren, ihrer Kleidung nach, so wie der alte Mann auf dem Stroh, der bereits zu schlafen schien. Sie trugen – das erkannte Maria auch bei schlechtem Licht – gefütterte Mäntel mit Silberknöpfen, darunter Seidenstrümpfe. Sie sprachen vorwiegend Französisch miteinander; aber die Einschübe im vertrauten Dialekt verrieten, dass sie, wie Maria, aus Freiburg kamen, aus der Oberstadt indessen, aus den Patrizierhäusern, die Maria von ihren Botengängen her kannte. Auch sie mussten geflüchtet sein; Freiburg war schon seit Tagen in französischer Hand. Vielleicht wollten sie keine Kontribution bezahlen, und der schwere Reisesack, den ein Schiffer vorhin ins Boot gehoben hatte, war voller Geld. Die Herren, hatte Johann gesagt, würden bald Mittel und Wege finden, weiterhin obenauf zu schwimmen, und notfalls mit den Siegern gemeinsame Sache machen. Von den Herren hielt er nichts. Als ihm klargeworden war, dass sie den Mut nicht hatten, den Angriff zu befehlen, entschloss er sich heimzukehren; zwei andere von denen, die beim Viehhändler Etter einquartiert waren, gingen mit ihm.

Einer der Ruderknechte löste das Tau vom Eisenring, schaute fragend zu Maria, die aus dem Schatten getreten war: «Kommst du jetzt oder kommst du nicht?» Noch bevor er das Schiff abstieß, sprang sie, ihr Bündel an sich gedrückt, hinein. Sie setzte sich auf die Sitzbank im Heck, gegenüber einem der Schiffer. In der Ferne vervielfachten sich die Schüsse, sogar Kanonendonner schien man zu hören. Weshalb bloß? Wer wollte denn noch weiterkämpfen, wenn die Hauptstadt doch kapituliert hatte? Maria schob ihr Bündel unter die Sitzbank, ins

Feuchte hinein; dann würde der nasse Rock eben noch nasser, es machte ihr nichts aus. Nur das Schwanken unter den Füßen beunruhigte sie, schwimmen konnte sie nicht, und über einen See war sie noch nie im Leben gefahren.